

Die Ameise

„Immer strebe zum Ganzen! Und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!“

Organ des Gewerksvereins der Porzellan-, Glas- u. verwandten Arbeiter.

Erscheint jeden Freitag.
Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark für 1 Exemplar, jedes weitere bis zu 5 Exempl. direkt unter einer Adresse bezogen 75 Pf. — 45 Kr. Oesterr. Währung.

Expedition: S. Alte Jacobstr. 64. bei S. D e y, Alle Postanstalten und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben unter Mitwirkung der Vereins-Vorstände und Mitglieder

vom

General-Rath.

Nr. 16.

Berlin, den 22. April 1881.

Insertionsgebühr für die gewöhnliche Zeile 20 Pf. — 12 Kr. Oesterr. Währ. — Arbeitsmarkt 15 Pf. — 9 Kr. Oesterr. Währ.

Zur Zuendung v. Offerten unter Chiffre durch die Redaktion resp. Expedition werden 25 Pf. — 15 Kr. Oesterr. Währ. als Ver- eutung erhoben.

Redakteur: Georg Lenk, NW. Stromstraße 48.

Uchter Jahrgang.

Amtlicher Theil des Generalraths.

Zur Beachtung!

Unter Hinweis auf die vorige Nummer d. Bl. und auf die Aufforderung des Anwalts in Nr. 14 des „Gewerksverein“ erinnere ich die Ortssekretäre hierdurch nochmals an die Arbeitsstatistik pro 1. Quartal 1881.

Georg Lenk, Hauptschriftführer.

§ 11 unseres Krankenkassenstatuts.

(Eine Entgegnung auf den in voriger Nummer enthaltenen Artikel.)

Die Nr. 15 der „Ameise“ bringt einen mit S. unterzeichneten kurzen Artikel, dessen Ausführungen in der Hauptsache auf der Annahme sich gründen: unsere Krankenkasse sei durch die von der letzten Generalversammlung beschlossene Umänderung des alten § 11 des Krankenkassenstatuts in seine jetzige Fassung einer Mehrbelastung ausgesetzt worden.

Diese Annahme des Verfassers geht am klarsten aus den von ihm am Schluß des ersten Absatzes seines Artikels ausgesprochenen Worten hervor: „Leider ist uns durch den (jetzigen) § 11 die Aussicht darauf (auf die baldige Wiederentlastung der Mitglieder) jedoch genommen, da durch diesen § die Kasse jetzt bedeutend höher belastet worden ist.“ Diese Annahme ist aber thatsächlich eine irrthümliche, wie aus dem Nachfolgenden ersichtlich sein wird.

Aus seinen Darlegungen muß man entnehmen, daß zunächst Hr. S. der Meinung ist, durch Innehaltung der 9 wöchentlichen Karenzzeit könne jeder Kranke, welcher eine „langandauernde“ Krankheit durchmacht, seine Aussteuerung aus der Kasse umgehen. (Nur in dem Falle könnte man doch von einer Mehrbelastung der Kasse gegen früher reden.) Das ist aber falsch! Bei denjenigen Kranken, welche volle 52 Wochen hinter einander krank sind, tritt die Aussteuerung vielmehr nach wie vor von selbst ein, hier fordert der Vorstand weder ein besonderes Attest über Gesundheit und Arbeitsfähigkeit von dem Mitgliede, noch greift die 9 wöchentliche Karenzzeit Platz; die Verhältnisse liegen hier vielmehr ganz so, wie vor der letzten Generalversammlung und schon dieser Hinweis genügt als Beweis dafür, daß keine Mehrbelastung der Kasse durch den betr. abändernden Generalversammlungsbeschluß eingetreten ist.

Jedoch nicht nur keine Mehrbelastung, welche Hr. S. be-

fürchtet, sondern immerhin ein Schutz der Kasse ist in Folge der neuen Fassung von § 11 eingetreten, wenn auch die vorhandenen Mißstände nicht in der gewünschten Weise dadurch beseitigt wurden. Ein Vergleich zwischen früher und jetzt bezüglich derjenigen Krankheitsfälle, welche zwar lang andauernd sind, in denen aber doch die Gesundmeldung seitens des betr. Kranken vor Ablauf von 52 Wochen erfolgt, (und allein diese Fälle wollte die Gen.-Vers. mit der neuen Fassung des § 11 treffen) wird dies zeigen. Ist jetzt ein Mitglied lange Zeit, z. B. 40 Wochen und noch länger, hintereinander krank, und zwar an einer Krankheit, bei welcher wohl ein augenblickliches oder auch längere Zeit anhaltendes Besserbefinden des Kranken, nicht aber eine wirkliche Gesundung anzunehmen ist, so fordert der Vorstand ein nochmaliges ärztliches Attest von einem anderen Arzte über Gesundheit und Arbeitsfähigkeit des Mitgliedes. Nur wenn dieses Attest günstig ausfällt, erachtet der Vorstand die Krankheit für beendet und das Mitglied könnte sich dann, wenn es auch beispielsweise nur eine Woche nach seiner Gesundmeldung arbeitete, wieder krank melden und wäre anspruchsberechtigt. Fällt das ärztliche Attest aber ungünstig für das Mitglied aus, d. h. bescheinigt der Arzt die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit nicht, so erachtet der Vorstand die Krankheit für nicht beendet und das Mitglied hat die von der Generalversammlung zu seinem Schutze festgesetzte 9 wöchentliche Probezeit zu bestehen. Besteht es diese Probezeit nicht, tritt ein Schlechterbefinden des Kranken, welches ihn zur Niederlegung der Arbeit zwingt, resp. ihm die Fortsetzung derselben unmöglich macht, schon vor Ablauf von 9 Wochen, z. B. schon nach 8 Tagen, 14 Tagen, 3 Wochen etc. ein, so beginnt die Fortsetzung der durch die Gesundmeldung unterbrochenen Unterstüßungsfrist, was dann in den meisten Fällen zur Aussteuerung führen muß.

So liegen die Verhältnisse jetzt, wie lagen sie nun früher? Nach der früheren Fassung des § 11 war es jedem Kranken, auch wenn derselbe 40 und mehr Wochen, selbst wenn er 51 Wochen hintereinander krank war und sich dann gesund meldete, möglich, sich mit Anspruchsberechtigung wieder krank zu melden, auch wenn er nur 8 Tage gearbeitet hatte. Die neue Krankmeldung mußte dann als neue Krankheit betrachtet werden, der Kranke konnte wieder auf 51 Wochen Krankengeld beziehen, er umging vielleicht wieder die Aussteuerung, wenn er sich nach neuen 51 Wochen Krankheit wieder gesund schreiben lassen und gesund melden konnte. Das Spiel konnte dann event.

nochmals beginnen. Wir sehen also, daß thatsächlich ein Unterschied zwischen früher und jetzt in diesen Fällen besteht, und zwar nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen der Kasse.

Dem jetzt muß jeder dieser Kranken, wenn er sich vor seiner wirklichen Gesundung gesund meldet, eine Probezeit von 9 Wochen bestehen, früher brauchte er eigentlich gar keine Probezeit zu bestehen, konnte sich vielmehr ohne Weiteres schon wieder nach einigen Tagen krank melden.

Eine greifbare Entlastung der Kasse ist zwar durch die neue Fassung des § 11 bisher meines Wissens auch nicht zu konstatiren gewesen, denn in allen mir bekannten Fällen haben bisher die Betreffenden, trotzdem der Arzt nur „bedingte“ oder „augenblickliche“ womöglich sogar überhaupt keine Arbeitsfähigkeit bescheinigte, dennoch die 9wöchentliche Probezeit durchgemacht!

Hier wird es nun eben Aufgabe der örtl. Vorstände sein, dafür Sorge zu tragen, daß die strenge Innehaltung der 9wöchentlichen Probezeit seitens des betr. Kranken auch durchgeführt werde; es ist von diesem zu verlangen, daß er in dieser Zeit auch ein seiner sonstigen Arbeitskraft wenigstens annähernd entsprechendes Quantum Arbeit leiste, denn sonst allerdings ist die 9wöchentliche Probezeit bedeutungslos.

Stellen sich solchermaßen die örtl. Verwaltungen hier weniger auf den sog. kollegialischen Standpunkt (der im hier gebrauchten Sinne und in den hier angezogenen Fällen wiederum höchst unkollegialisch wäre, da er die Allgemeinheit ungerichterweise zu Gunsten eines Einzelnen belastet) so glaube ich auch, daß mit der Zeit eine Entlastung der Kasse eintreten und die auch jetzt noch vorhandene Umgehung des Statuts betreffs der Aussteuerung mehr und mehr unmöglich gemacht wird. Anderenfalls hätte wohl noch die nächste Generalversammlung sich vielleicht mit der Berathung wirksamerer Schutzmaßregeln zu Gunsten der Kasse, als es die jüngst beschlossenen sind, zu befassen.

So stehen die Sachen hinsichtlich der neuen Fassung des § 11; keineswegs ist durch dieselbe, wie die vorstehenden Zeilen ergeben, eine Mehrbelastung der Kasse eingetreten.

G. L.

Feuilleton.

Schurt, Feder und Tod einer amerikanischen Stadt.

Von der Amerikanischen Naschlebigkeit legt folgende interessante Schilderung, welche wir der weiter unten erwähnten seit kurzem in's Leben gerufenen Zeitschrift „Amerika“ entnehmen, einen sprechenden Beweis ab:

Vor einigen Jahren erregte das Verschwinden eines Städtchens in Kansas Aufsehen. Die Stadt hatte für öffentliche Bauten Schulden gemacht, welche sie weder bezahlen konnte noch wollte. Das Vereinigte Staaten-Gericht erließ einen Subhastationsbefehl und beauftragte mit der Ausführung desselben einen Sheriff, der jedoch das Städtchen nicht mehr finden konnte. Die Bewohner hatten es weiter geschafft und ihm einen andern Namen gegeben — und damit hatte der Prozeß ein Ende.

Tragischer war das Schicksal der Stadt Pithole in Pennsylvania. Der Schaffner eines Wagnzugs sagte zum Schreiber dieser Zeilen: „Dort neben dem Ofen (im Eisenbahnwagen) sitzt ein Drittel der Bewohner von Pithole“ — auf einen Mann mit gestickten Hosensack zeigend, durch dessen Filzhut eine Haarlocke sich stahl, und der sich auf eine abgeschauerte Reisetasche von Del-tuch stützte. Er wurde mir als Mr. Johnson vorgestellt.

Ich nahm einen Sitz hinter ihm und begann die Unterhaltung: „Also Sie sind ungefähr Alles, was in Pithole übrig geblieben ist?“

„O nein,“ erwiderte er, „es sind dort noch zweimal so viel als ich, Fergusons und Hunts wohnen noch dort; sie sind Farmer und Pithole gefällt ihnen. Sie pflügen die Straßen auf und bauen Kartoffeln und Mais, wo früher das Posthaus und das Opernhaus standen. Wenn Sie mit mir den Zug in Dilopolis verlassen und ein Fuhrwerk bezahlen wollen, will ich Sie mitnehmen und Ihnen die Ruinen von Pithole zeigen.“

„Gut, ich will's thun,“ sagte ich, und in zwei Stunden zogen uns die Pferde zu den modernen Ruinen. Palmyra und Theben sind mit Recht berühmt als sehr alte Ruinen, doch Pithole in Pennsylvania ist wahrscheinlich die größte unter den neuen Ruinen der Erde. Hier war eine große Stadt, die sich schnell zum Wohlstande entwickelte und dann versiel, und in

Zu einer andern Gegend haben sich Menschen auf einem Erdstrich angesiedelt, wo vorzugsweise oder ziemlich ausschließlich nur eine Frucht gedeiht, z. B. die Kartoffel, und wovon die Bewohner leben, sei es, daß sie dieselbe selbst verzehren oder theilweise wieder verkaufen und verhandeln. Kommt nun für diese Frucht einmal ein sogenanntes Fehljahr, so tritt sofort bittere Noth ein. Aber solcher Fehljahre können mehrere hintereinander kommen, dann erzeugt, wie die Erfahrung genügend beweist, eine Noth die andere; Hungersnoth, Hungertyphus u. s. w. Wenn es auch noch so anerkennenswerth ist, daß nach einer solchen von harter Noth heimgesuchten Gegend Geld, Lebensmittel, Aerzte und Krankenpfleger u. s. w. geschickt werden, so ist das doch nur Hilfe für das eine Mal, aber die Verhältnisse, in denen die Noth ihren Grund hat, werden nicht geändert, nicht gebessert. Soll da ernstlich und gründlich geholfen werden, so muß man diesen Leuten eine andere Nahrungsquelle eröffnen. Geht es nicht durch „rationellen Betrieb der Landwirtschaft,“ was unter diesen Umständen wohl zuerst zu versuchen wäre, so führe man Industrie oder lohnenden Gewerbebetrieb ein. Wenn es auch nicht plötzlich gehen will, eine Reihe von Jahren dürfte genügen, um durch Heranziehung der aufwachsenden Generation das Neue einzumischen zu machen. Ganz ähnlich verhält es sich in ganz unfruchtbaren Gebirgsgegenden, wo man dennoch Menschenwohnungen trifft. Die guten Leute haben sich dort angewohnt, als noch eine ganze Familie durch zwei Ziegen und vielleicht ein Schwein oder etwas Geflügel sich ernähren konnte. Aber die Verhältnisse haben sich geändert, das genügt heute nicht mehr und nun herrscht Armuth und Mangel. Der Boden ist unfruchtbar, kein Anderer möchte einen Aulbau versuchen und wenn ihm die ganze Strecke geschenkt würde. Ja, da ist ebenfalls nicht anders zu helfen, als die guten Leute müssen zu einem andern Erwerb hier oder dort angehalten werden und dann wird ihre Armuth, wird der Mangel,

deren Straßen jetzt Zwiebeln und Kohl wachsen. — Alles in 15 Jahren! Und die Aegypter brauchten einige tausend Jahre, um auszuführen, was amerikanischer Unternehmungsgeist in 15 Jahren vorbringt!

„Wann kamen Sie zuerst hierher?“ fragte ich meinen Führer, Mr. Johnson, der einer der Gründer der Stadt gewesen.

„Ich bin ein Zimmermann,“ entgegnete er; „ich kam hierher 1865, um den ersten Delbrunnen bauen zu helfen. Es war auf der Holmden Farm. Das Land war fast unbewohnt, der Boden steinig und mit Bäumen und Stuppen besetzt. Wir fanden eine sehr ergiebige Delquelle: an tausend Faß Del strömten in einem Tage aus der Erde. Die Spekulanten eilten sogleich in der ersten Nacht zu Tom Holmden und kauften die Farm zu niedrigem Preise. Als er dann am nächsten Morgen kam und den Brunnen und die Masse Del sah — o welch' traurige Gefühle!“

„Und welchen weiteren Einfluß hatte diese Quelle?“

Es schien als ob der Verstand der Menschen in der Umgegend auf viele Meilen weit verwirrt worden wären. Alles strömte her, die Soldaten, die gerade vom Kriege entlassen worden waren, kamen, die Taschen voll Geld; Farmer, Arbeiter, Kaufleute, Schauspieler und Musikanten eilten herbei und in weniger als 48 Stunden sah Tom Holmden's Farm aus, als ob da 10 Zirkusse aufgebaut wären, so war das Land mit Zelten angefüllt. Zwanzig Delbrunnen wurden in der ersten Woche gegraben. Die Maschinen mußten 4 Meilen weit von der nächsten Eisenbahnstation durch tiefen Morast geholt und das Del, das zu 5 Dollars das Faß verkauft wurde, dorthin geschafft werden. Für Alles wurden unerhörte Preise gezahlt. Farmer kamen 60 Meilen weit mit ihren Gespannen, um an dem ungeheuren Verdienst theilzunehmen. Um eine Pumpe, die 4 (englische) Meilen von der Station zu holen, zahlte man 100 Dollars, 15 Dollars für eine Tonne Kohlen, 10 Dollars für einen Reisefloffer und denselben Preis für die Person des Reisenden. Zwei bis drei Dollars zahlte man für eine Mahlzeit und 5 Dollars für ein Bett. Die Dollars waren so häufig, wie die 5 Centstücke jetzt. Ich konnte 25 Dollars den Tag mit meinem Handwerk verdienen; ich erhielt 650 Dollars für ein einstöckiges Haus, das ich mit vier Gehilfen in einem und einem halben Tage baute; für das

wird die Noth sich heben und sie werden fähig in menschenwürdiger Weise als Menschen unter Menschen zu leben.

Wir kommen zu einem weiteren Fall und der soll, wenn wir recht berichtet worden sind, gerade in Oberschlesien stattfinden, er kommt aber auch noch in anderen Gegenden vor. Die Bewohner einer oder mehrerer Ortschaften betreiben vorzugsweise ein Gewerbe und leben davon. So lange es geht, sagt man, geht es eben. Auf einmal kommt ein Unternehmer, errichtet eine Fabrik, arbeitet mit Wasser, Dampf und Maschinen, läßt genau dieselbe Waare verfertigen, ist aber im Stande, sie viel billiger herzustellen und darum auch an die Abnehmer zu einem bedeutend niedrigeren Preise zu verkaufen. Selbstverständlich bezieht die Welt nun die Waare von dem Fabrikanten und nicht mehr vom Kleingewerbetreibenden, dieser verliert daher die Arbeit, den Verdienst, das Brod. Will er selbst für den Fabrikanten arbeiten, so wird die Arbeit nicht das Bedürfnis des sich anbietenden Arbeiters zur Nahrung des Lohnes machen, sondern seinen Selbstkostenpreis durch die Fabrikation mittelst Dampf und Maschinen. Er sagt einfach, will ich mein Geschäft machen, muß ich die Waare zu dem und dem Preise liefern können, zu diesem Sage kann ich sie in meiner Fabrik herstellen lassen, ich bin daher auch nur den und den Lohn zu zahlen im Stande; kannst du dafür arbeiten, gut, dann sollst du Arbeit von mir haben, wenn nicht, so bedauere ich es. — Was thun? Eine solche Fabrik zu bauen, kann nicht verboten werden, auch der daraus sich ergebende Betrieb nicht. Das Gewerbe der Einwohner ist aber dadurch zu Grunde gerichtet, und wenn sie für den Fabrikanten arbeiten, verdienen sie nur soviel, daß sie vor dem raschen Verhungern eine Zeitlang geschützt sind, nicht aber vor dem Hinsiechen. Da tritt nun, vielleicht durch Mitwirkung noch einer weiteren hinzukommenden Ursache, Noth ein, und es erfolgt die Bitte um Hilfe. Gewiß muß geholfen werden, der ersten und größten Noth abgeholfen werden, aber wenn da das Land auch einige Millionen bewilligt, wenn durch „Zeichnung“ sonstige Veranstaltungen und Sammlungen noch andere Millionen zusammengebracht werden, so ist damit doch nicht gründlich geholfen, weil dadurch die Ver-

Aufstellen eines Regals in einem Apothekerladen wurden mir 45 Dollars gezahlt, und ich verrichtete die Arbeit in einer Stunde; Nägel kosteten 50 Cents das Pfund und Bretter 300 Dollars für 1000 Quadratfuß. Die Farmer auf einigen Meilen in der Umgegend brachen ihre Bretterzäune nieder und verkauften sie. Und wie die Kaufleute herbeiströmten? Und welche Preise sie nahmen! Für 1 Paar Stiefel 35 Dollars, für einen Trunk Whisky 1 Dollar, Vermögen wurde in einem Tage gemacht und verloren. Hunderte von Brunnen wurden gesenkt, zu fabelhaften Preisen verkauft und — versiegten dann zu trockenen Erdhöhlen. Die Brunnen wurden immer in $\frac{1}{16}$ Antheilen verkauft. Tausende von Soldaten, Farmern und Geschäftsleuten wurden zum Ankauf dieser Sechszehntel bewogen. Einige machten Vermögen, aber noch mehr verloren. Spekulant zahlte 500 Dollars für ein Sechszehntel, verkaufte es durch Telegraph nach New-York oder Philadelphia und machte mehrere tausend Dollars in wenigen Stunden. Ein Sechszehntel wurde oft für 20000 Dollars verkauft. Millionen Dollars strömten nach Pithole. Hotels schossen auf wie durch Zauberei, mehrere Theater wurden gebaut; Murphy baute einen Tanzsaal und engagierte Mm. Brignoli als Tänzerin, der die Delprinzen 50 Dollar-Noten zu Füßen warfen. Straßen wurden angelegt, und 60 Tage, nachdem ich den ersten Brunnen gebaut, war in Nr. 7 an der ersten Straße ein von rohen Brettern aufgebautes Schankhaus, in dem 30 hübsche Mädchen den Gästen aufwarteten.

„Wann erreichte Pithole seinen Gipfelpunkt?“

„Die Stadt nahm ihren Anfang im Juni 1865, und im Juni 1866 hatte sie es auf 15000 Einwohner gebracht, mit Allem, was zu einer Stadt gehört: Verbrecher, Polizei, Geistliche, Kirchen, Schulen, Theater u. s. w. und dem drittgrößten Postamt in Pennsylvanien. Postmeister Gill hatte sieben Gehilfen, und wenn man einen Brief haben wollte, mußte man eine halbe Stunde in der Reihe verbleiben, bis man an's Fenster gelangte. Wir hatten einen Bürgermeister, Stadtrath und mehrere tägliche Zeitungen.“

„Waren hier einige werthvolle Gebäude?“

„Gewiß. Das Dunkan-Haus kostete 30000 Doll. und das Chase-Haus über 80000 Dollars; hübsche Geschäftsstraßen entstanden, eine Gasanstalt wurde gebaut, die Straßen wurden

Verhältnisse nicht geändert werden, in denen der Uebelstand wurzelt. — Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Nothschrei, der vor etwa 2 Jahren im Winter aus dem Fichtelgebirge zu uns drang; dort hatte ein allzustarker Schneefall den Holzhauern und Kohlenbrennern die Arbeit unmöglich gemacht, sodaß eben auch ihr Gewerbe daniederlag und große Noth eintrat. Ein solcher Schneefall kann aber mehrere Winter hinter einander erfolgen oder doch öfters vorkommen, daher kann auch dagegen einmalige Hilfe nicht gründlich steuern, sondern muß die Hebung der Noth auf einem anderen Wege ge- und versucht werden.

Bei näherer Betrachtung oder Besprechung dieser Frage schwebt uns als Beispiel der Lösung immer der Schwarzwald vor. Wenn die Bewohner des Schwarzwaldes von dem leben wüßten, was sie auf ihren Bergen und in ihren schattigen, oft recht kalten Thälern bauen, oder durch das kleine Werk verdienen, so hätten sie jeden Winter einen Nothstand. Aber man bedenke einmal, welche bedeutende Industrie sich auf dem Schwarzwald eingebürgert hat. Die „Schwarzwälder Uhr“ ist in der ganzen Welt bekannt, die Strohschletereien bringen Tausende ein und ernähren Tausende, Holzschnitzerei und Verfertigung sonstiger Holzwaaren erhält ganze Ortschaften. Mancher Bauer, der im Sommer mit Pferd und Ochse fährt, ist im Winter, wenn alles zugeschneit ist, ein Künstler in der Wohnstube.

Hier haben wir unseres Erachtens die Lösung der vorliegenden Frage: Einführung einer der Gegend un- den sonstigen Verhältnissen entsprechenden Industrie. Wohl wissen wir, daß das bei dem allbekanntesten Festhalten am Alten nicht so leicht ist. Mancher alt und hartgewordene Schädel darbt lieber weiter, als daß er sie, zu einer neuen Erwerbs- und Lebensweise bequemt. Man lasse ihn und wende sich an die jüngere Generation, die ist empfänglicher, lernt leichter und wird sobald sie nur erst besseren Verdienst sieht, schon Eifer und Fleiß entwickeln. Die Erfahrung hat auch hier schon hinreichend Beispiele geliefert. Da jedoch nicht zu erwarten steht, daß der Angriff zu einer solchen Aenderung und Vesserung der schon seit langen Jahren bestehenden Verhältnisse von den Bewohnern einer

drainirt — ich sage Ihnen, wir hatten eine stolze Stadt. Die Leute zahlten $2\frac{1}{2}$ Dollars für einen Sitz im Theater und die Stadt war mit Tänzerinnen und herumziehenden Sängern und Schauspielern angefüllt. 1867 fingen wir an abwärts zu gehen. Die Delbrunnen hörten auf zu fließen und vollständiger Ruin war unser Loos. Das Dunkan-Haus ward abgebrochen und nach bis Dil City gebracht, das Chase Haus brachte in der Versteigerung 60 Dollars. Viele brannten 1867 ihre Häuser ab, um die Versicherungssumme zu erhalten, bis keine Gesellschaft mehr eine Versicherung in Pithole annahm. Jenermann verließ Pithole, wie die Ratten das sinkende Schiff.“

Der Ort macht einen traurigen Eindruck: ein großer Theil der Häuser ist zusammengesürzt, andere sind dem Einsturze nahe; die leeren Fensterhöhlen erwecken unheimliche Gefühle in dem Beschauer; seit 10 Jahren ist weder ein Glaser, noch ein Anstreicher dort gewesen. Die vierte Straße, einst die lebhafteste Geschäftsstraße, ist gänzlich verschwunden. King's Eisenladen ist bis auf das an der Erde liegende Aushängeschild spurlos versunken. Das Polizeibureau ist fort, die Bürgersteige von Bohlen sind verkauft — trostloser Verfall rundum. Auf dem Hügel, wo das Athenäum von jauchzenden Zuschauern gefüllt zu sein pflegte, die ihr Geld zu den Füßen von Maud Sandley oder der Black Crook Tänzer warfen, lagen Haufen von Kartoffelkraut als Reste der Kartoffelernte. Wo Murphy's Theater stand, wachsen stachelige Unkräuter und zwei Sandsteine bezeichnen die Ecken des Gebäudes, in welchem der Besitzer manchen Abend 2000 Doll. einnahm.

„Wie viel Familien wohnen hier jetzt?“ fragte ich Mr. Johnson.

„Drei — nur drei, und doch repräsentiren wir alle politischen Parteien. Ich bin Demokrat, Ferguson ist Greenbacker (für mehr Papiergeld) und Hunt ist Republikaner. So kommt jederfall nicht oft vor, daß der Gründer einer Stadt den Reisenden herumführen und ihm die Ruinen zeigen kann, die er selbst gebaut hat. Die Ueberreste des Kolosseums und Pantheons sind unzweifelhaft großartige alte Ruinen, aber wenn wir über neue Ruinen sprechen — herrliche junge Ruinen — Pithole braucht sich nicht zu schämen.“

solcher Gegend selbst ausgeht, so muß es einfach als Sache der Staatsregierung bezeichnet werden, da vermittelnd und helfend einzugreifen.*) Sie mag nach genauer Feststellung der thatsächlichen Lage und deren Ursache Fachmänner herbeiziehen, um mit ihnen zu berathen, wie und wodurch die verderblichen Verhältnisse zu ändern und dem Nothstande für die Dauer abzuhelfen ist. Wenn die „Organisation der Arbeit“ selbst mehr und mehr als eine berechnete Forderung an die Staatsregierung gestellt wird, so muß die Hebung derartiger Uebelstände um so mehr für sie Pflicht sein. Dadurch würden aber diese Leute in erster Linie in die Lage versetzt, durch eigene Arbeit sich ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, es würde in ihnen das Bewußtsein erzeugt, daß der Regierung das Wohl des Volkes eine wichtige Angelegenheit ist und daß sie selber nur ihrer eigenen Leistung es verdanken, in selbstständiger bürgerlicher Stellung leben zu können. Es würde also der Muth, der Fleiß, sowie der Unternehmungsgeist der Bevölkerung gehoben. Es würde aber dadurch in zweiter Linie die Industrie wie der Wohlstand des Landes, mindestens einer Gegend, gefördert, was jedenfalls auch nicht unterschätzt werden darf.

Auf solche Weise, meinen wir, sollte man darauf bedacht sein und alle Mittel anwenden, um Nothstände, welche in dauernden Verhältnissen begründet sind und darum selbst Dauer haben oder öfter wiederkehren, zu heben. Es bleiben wahrlich noch Uebel und traurige Lagen genug übrig für die Wohlthätigkeit und dürften selbst, wenn die Noth ersterer Art gehoben sein wird, alle freiwilligen und außerordentlichen Spenden doch nicht hinreichen, um all' das vorhandene materielle Glend in der Gesellschaft zu heben.

„Der Wanderlehrer.“

*) In diesem Sinne soll auch nach der Absicht der Regierung dem Nothstande in Oberschlesien gesteuert werden: durch Weiterentwicklung der Korb- und Strohflechterei als Hausindustrie. — Siehe Wochenschau in Nr. 14 des „Gewerkverein.“ Die Redaktion.

Kleine Fachzeitung.

Verzierung von Spiegeln und Metallflächen mit Hilfe der Photographie. Eine neue Industrie ist auf der vorvorjährigen Ausstellung im Pariser Industrie-Palast (1879) mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden, eine Anwendung der Photographie zur Verzierung von Metall- und Glasflächen. Das hierzu benutzte Verfahren ist Herrn Leclère in Paris für Frankreich patentirt worden. Die von ihm gefertigten Arbeiten, mit Ornamenten verzierte Spiegel, Stahl- und Silberplatten mit Stichreproduktionen in Gold und Kupfer, erfreuen sich eines bedeutenden Erfolges in der Pariser Industrie. Sie liefern wiederum einen schlagenden Beweis für den Satz, daß noch so manches technisch Ausbeutungsfähige in den älteren photographischen Schriften verborgen liegt. Diesmal handelt es sich einmal wieder um das Asphaltverfahren. Ein Beispiel wird genügen, den Gang des Verfahrens zu erklären. Es soll auf einem Spiegel eine farbige Verzierung angebracht werden. Die versilberte Glasfläche wird gut gereinigt und mit einer Asphalt-schicht bedeckt. Die Zeichnung oder der Stich, der reproduziert werden soll, wird durchsichtig gemacht, und die trockene Asphalt-schicht wird unter der durchsichtigen Zeichnung im Kopirrahmen der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt. Wo das Licht die Asphalt-schicht trifft, härtet es dieselbe. Wenn man daher nach der Belichtung den Spiegel mit Terpentinöl oder einem anderen Lösemittel des Asphalts wäscht, erscheint die Zeichnung hell auf dunklem Grunde und es ist nun nur noch nöthig, durch ein Säurebad die Silberschicht fortzuschaffen; wo das Licht eingewirkt hat, bleibt die Spiegelschicht stehen. Um die jetzt klare Zeichnung farbig erscheinen zu lassen, wird Delfarbe aufgestrichen, oder soll sie sich in Gold darstellen, so wird die Platte verguldet. Auf Metallplatten arbeitet man in ganz ähnlicher Weise, nur muß in dem Falle nachher die harte Asphalt-schicht durch Abschleifen vorsichtig entfernt werden.

Erkennung echter und unechter Blattvergoldung. Die einfachste, wenn auch immerhin stets mangelhaft bleibende Probe besteht darin, daß man das zu untersuchende Papier an einer nicht ruhenden Flamme vorsichtig verbrennt, wobei sich alsdann echte Vergoldung durch mehr oder minder deutliche, goldglänzende Spuren in den Brandrückständen erkennen läßt, während unechtes Metall sich während des Brennens oxydirt und rüthliche Spuren zurückläßt. Diese Verbrennungsprobe muß jedoch, wie die „Papier-Zeitung“ mittheilt, immerhin als ungenügend, wenn auch als leicht und schnell ausführbar bezeichnet werden. Sicherer und kaum minder einfach ist die Quecksilberprobe, sowohl mit metallischem Quecksilber, als mit Auflösungen von Quecksilbersalzen. Erstere Prüfung wird dadurch vollzogen, daß man einige Tropfen reinen Quecksilbers auf das zu untersuchende Goldpapier aufbringt und hier nun entweder einreißt oder etwas erhitzt. Ist echtes Gold, wenn auch noch so dünn, im Ueberzuge vorhanden, so wird sich das aufgebrauchte Quecksilber damit verbunden haben, und es werden weiße Stellen auf dem Goldgrunde entstanden sein, was bei unechter Vergoldung nicht der Fall ist, da hier nach dem Ausräumen des Quecksilbers wenig oder keine Farbänderung zu bemerken ist. Die andere Probe wird mit Hilfe einer wässrigen Lösung von salpetersaurem Quecksilber ausgeführt und bewirkt gerade das Gegentheil der ersteren Probe: nämlich echter Goldüberzug bleibt beim Betupfen mit salpetersaurer Quecksilberlösung unverändert, während unechtes Metall durch Niederschlag von Quecksilber sofort weiß gefärbt wird.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Lenz. Druck und Verlag von Gustav Deneke, Berlin N.W., Alt-Moabit 68.

„Amerika“. Herr Otto Maas in Wien, welcher durch lange Jahre in Amerika gelebt und daher Gelegenheit hatte, amerikanische Verhältnisse vollkommen kennen zu lernen, hat unter dem Namen „Amerika“ ein Blatt herausgegeben, welches dreimal monatlich erscheint und Bilder und Skizzen aus dem geistigen, gesellschaftlichen und geschäftlichen Leben in den Vereinigten Staaten in reicher Auswahl bietet. In seinem Programme sagt der Herausgeber: „Wir wollen zeigen, wie der Amerikaner schafft und sich amüßert, wie er lebt und weht, ist und trinkt, handelt und wandelt, erobert und kultivirt, baut und erfindet. Unser Blatt soll ein Index amerikanischer Lebens, ein Repräsentant des amerikanischen Volkes sein. Wer sich vom Geiste, dem Genius und Leben desselben, vom menschlichen Wissen und Streben im transatlantischen Reiche eine korrekte Vorstellung machen will, sollte unser Blatt lesen.“ Bei den vielen falschen und entstellten Anschauungen, welche noch immer über Amerika und amerikanische Verhältnisse herrschen, verdient das Blatt, das schon in seiner ersten Nummer sehr interessante Aufsätze bringt, das regste Interesse.

Verschiedenes.

— Die Kommissionsberathungen in Bezug auf das Reichs-Unfallversicherungsgesetz rücken immer näher (26. April Beginn) und es dürfte sich deshalb die thätigste Verbreitung und rascheste Einsendung der Petitionen (an Hrn. C. G. Boehm, S. Alte Jakobstr. 64) soweit dies noch nicht geschehen, dringend empfehlen. Bei der ungewissen Stellung, welche man noch vielfach im Reichstage dem Entwurfe der Regierung gegenüber einnimmt, hat jedes neue Tausend von Unterschriften unter unseren Petitionen einen doppelten Werth! Das bedenke man.

— Mit dem 1. Tage des 7. Verbandstages wird gleichzeitig ein süddeutscher Gewerksvereinstag verbunden sein. Verbandstagsvertreter für unseren Gewerksverein sind die Herren J. Hack-Schlierbach und C. Nagel-Fürstenberg, Stellvertreter die Herren Kern-Schlierbach und Päsler-Königszell.

— In verschiedenen unserer Ortsvereine macht sich hinsichtlich der Zeichnungen zum Verbandshaus ein recht reges Interesse geltend. Hoffentlich wird dies den Ortsvereinen, welche diese Angelegenheit in ihren Versammlungen bisher noch nicht verhandelt haben, ein neuer Sporn sein, auch ihrerseits nicht zurückzubleiben.

Vereins-Nachrichten.

§ Bonn-Poppelsdorf. Protokoll der öffentlichen Ortsversammlung vom 4. April 1881 im Wittme Wallbrühl'schen Lokale zu Poppelsdorf. Dieselbe wurde vom Vorsitzenden Herrn Utmann Abends 8 Uhr in Anwesenheit von 42 Mitgliedern und ca. 60 Gästen eröffnet. Tagesordnung: Punkt 1, Vortrag des Herrn Red. Hugo Polke aus Berlin über das Reichs-Unfallversicherungsgesetz und die Arbeiter; Punkt 2, Entrichtung der Wochenbeiträge der Mitglieder. Bei Punkt 1 wurde vom Vorsitzenden Herrn Redakteur Polke das Wort zum Vortrag gegeben. Redner besprach eingehend die Schäden des Unfallgesetzes und kam zum Schluß seines Vortrages auch auf die Ziele und Erfolge der Gewerksvereine zu sprechen. Ein in Bonn ansässiger Schuhmachermeister zünftlerischen Glaubens suchte die Maßnahmen der Regierung zu unterstützen, da doch alles, was von dort komme, weise und wohl überlegt sei. Die nöthige Widerlegung dieses Herrn geschah durch Herrn Polke in trefflicher Weise. Nachdem ergriff ein Beamter einer hiesigen Fabrik das Wort und unterstützte in seiner Rede mit kurzen Worten den Vortrag des Herrn Redakteur Polke, worauf lebhaftes Bravo von allen Seiten erscholl. Hierauf wurde Punkt 2, Entrichtung der Wochenbeiträge, erledigt, und die Versammlung vom Vorsitzenden um 10 Uhr geschlossen. — In der Versammlung der Krankenkasse erfolgte nur die Entrichtung der Wochenbeiträge und dann Schluß der Versammlung um 10 1/4 Uhr. P. Frey, Schriftführer.

Versammlungskalender.

* Moabit. Ortsversammlung am Montag, den 25. April 1881, Abends 8 Uhr bei Reichert, Stromstraße 48. T. D.: 1. Vierteljahresbericht, 2. Verschiedenes, 3. Ausnahme und Ausschluß von Mitgliedern, 4. Vortrag des Kollegen Marek über seine Erlebnisse in Mexiko. — Alsdann Versammlung der örtl. Verwaltungsstelle. T. D.: außer Vortrag wie oben.

Zu dieser Versammlung werden in Rücksicht auf den bevorstehenden interessanten Vortrag Freunde und Gäste ergebenst eingeladen. G. Lenz III, Schriftführer.

Anzeigen.

„Amerika“.

Bilder und Skizzen (mit Illustrationen) aus dem geistigen, gesellschaftlichen, gewerblichen, landwirthschaftlichen und geschäftlichen Leben in den Vereinigten Staaten. Erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats. — Abonnement: ganzj. 4 fl. = 8 Mk., halbj. 2 fl. = 4 Mk. inkl. Zustellung. Herausgegeben von Otto Maas in Wien, I., Wallfischgasse Nr. 10. Probe-Nummern werden gratis und franco an Jedermann versendet, der seine Adresse per Korrespondenzkarte deutlich geschrieben einschickt.